

Titel: Vom Tod zum Leben. Spring again

Predigttext: Kol 2,12-15

Pfarrer: Gerson Raabe

Datum: München, den 8.4.2018



Ein Freund von mir ist Maler. Er ist Italienfan. Einmal machte er mich darauf aufmerksam, wie muffig, wie müde, wie abgestumpft die Menschen bei uns in Deutschland vor allem in der Früh, in der U-Bahn, wenn sie in die Arbeit fahren, vor sich hinschauen – um nicht zu sagen: vor sich hinglotzen. „Lauter tote Augen“, so mein Freund. Und natürlich ist in Italien alles ganz anders. Fröhliche, muntere, ja ausgelassene Menschen. Das Leben pulsiert und brummt in den buntesten Farben unter einem sonnigen Himmel.

Lassen wir das Ideologische an jener Gegenüberstellung einmal auf sich beruhen und lösen wir den Gegensatz gar von den Ländern mit dem Volk der Dichter und Denker und dem Volk der fröhlichen Lebenskünstler einmal ab, da ist schon etwas dran, an der Beschreibung von den müden, abgestumpften und toten Augen einerseits und dem pulsierenden, bunten Leben andererseits. Wobei es dieses pulsierende Leben natürlich auch hier bei uns gibt.

Das mit dem Leben, vielleicht auch mit dem neu erwachenden Leben ist ja auch das Thema unserer Tage. Nicht nur, dass wir von Ostern, dem Fest des Lebens, dem Fest des neu erwachenden Lebens herkommen. Wir gehen auch auf die Tage und Wochen zu, in denen wir selbst pflanzen, in denen wir sprießen und wachsen genießen.

„Spring again“, so der Titel der Arbeit von Tim Bennett. Stangen mit einer Höhe von sechs Metern wurden in der Performance vor dem Gottesdienst aus dem Boden gehoben. Wuchtige Stangen, die in ihrer reduzierten Form und dem einfachen Farbauftrag an mächtige, überdimensionierte Halme oder vielleicht an Lauch erinnern. Jedenfalls spielen sie hinüber in das Thema Leben. Zwischen der reduzierten Form und diesem komplexen Thema Leben entsteht eine Spannung. Einerseits Reduktion der Arbeit, andererseits Komplexität des Themas.

Diese Spannung setzt sich in dem Gegensatz von Zeigen und Verbergen fort. Wir sehen diese Stangen. Doch das Thema ist hinter diesen sozusagen kargen Stangen verborgen. Man muss sich schon etwas denken zu diesen Halmen, zu diesen Pflanzen. Man muss sich schon etwas denken

zum Thema Leben, um mit diesen Halmen oder diesen Pflanzen etwas anfangen zu können.

Erde haftet dem Wurzelbereich an. „Korn das in die Erde, in den Tod versinkt“, so haben wir gesungen. „Liebe lebt auf, die längst erstorben schien: Liebe wächst wie Weizen, und ihr Halm ist grün.“ Erde als Bild für Sterben und Tod. Verstorbenes wird begraben, unter die Erde gebracht. „Erde zu Erde...“ Aber auch das genau Entgegengesetzte: Erde als Mutterboden, aus dem keimt, sprießt und wächst. Erde, aus der Leben entsteht. Neues Leben. Wobei das mit dem Sterben in der Erde und Neu-Werden so ja gar nicht stimmt. Doch darum geht es jetzt auch gar nicht.

Die Arbeit von Tim Bennett zeigt uns Symbole. Symbole für das Leben und damit auch Symbole, die auf das Gegenteil des Lebens, auf Sterben und Tod verweisen. Lesen Sie Rasmus Kleines kleine Geschichte zum Symbol dieser Stangen, zum Symbol von Lauch. Symbole sind vor allem und in erster Line Bestandteile von Religion. Symbole verweisen auf etwas. Können wir die Auferstehung als Symbol für das Leben verstehen? Sind das Kreuz und das leere Grab Symbole für das Paradox, dass das Leben dem Tod entrissen ist?

Die Arbeit hat in ihrer Reduktion auch etwas Leichtes. Doch das Thema ist alles andere als leicht. Gewiss, das Thema kann auch etwas Leichtes, ja etwas Unbeschwertes haben, wenn wir erinnern, was gerade zu heiterem, fröhlichem und unbeschwertem Leben gesagt wurde. Aber da ist eben auch die andere Seite, da sind eben auch die müden oder gar die toten Augen, von denen die Rede war. Um diese Spannung geht es dem Text aus dem Kolosserbrief, um diese Spannung geht es mir in diesem Gottesdienst.

Bleiben wir zunächst einmal bei der Frage, wie das möglich ist, dass das Leben aus dem Leben verschwindet. Ich denke, dass wir das alle kennen. Zunächst vielleicht durchaus ganz und gar undramatisch. Wir fühlen uns leer. Irgendwie ist uns das Leben abhandengekommen. Die Tage plätschern so dahin. So richtig erfreuen mag uns eigentlich nichts. Der graue Alltag hat uns fest im kalten Griff. Die Langeweile bestimmt unser Lebensgefühl.

Das Leben ist aus dem Leben gewichen und wir sehnen uns danach, dass es zurückkehrt. Manche suchen über Feste und Feiern einen Kick, der wieder zum Brennen bringt, was erloschen ist. Eine ganze Industrie ist auf die Vermittlung von solchen Initialzündungen spezialisiert. Und es ist wohl auch wahr, dass diese Initialzündungen sich auch abnutzen. Was früher ganz gut funktionierte, verpufft in seiner Wirkung, je öfter es zur Anwen-

dung kommt. Wir stumpfen ab. Hinter dem Ofen vermag so manches irgendwann nicht mehr hervorzulocken.

Und es gibt natürlich Situationen, die mitunter dramatisch waren und die das Leben in uns gewissermaßen zum Stillstand brachten. Hierzu gehören all die kleinen und die großen Katastrophen, die ein menschliches Leben heimsuchen können. Nach ihnen war nichts mehr so, wie es vorher war. Das Leben ist gewissermaßen verstummt. Und für beide Zusammenhänge, für die undramatischen und für die dramatischen kann festgehalten werden, dass das Leben trotz des Verlustes des Lebens auch immer wieder aufflackern kann. Man ist sozusagen nicht durchgehend innerlich tot. Vielmehr sind da bestimmte Zeiten der Leere, des Schweigens und der Abwesenheit.

Doch sie sind eben da und sie bestimmen unser Leben. Einem Leben, das sich dann eben nach neuem Leben sehnt. Doch wir alle haben auch erfahren müssen, dass das manchmal gar nicht so einfach ist: neues Leben.

Leben, so können wir als eine erste Einsicht festhalten, Leben hat auch immer etwas Unverfügbares. Leben – und das bedenken wir bei jeder Taufe – Leben kann man nicht „machen“. Leben kann man nicht herstellen. Und das fällt in Zeiten, in denen so gut wie alles „machbar“ erscheint, auch schwer. Doch was das Leben betrifft, sind uns auch immer die Hände gebunden. Zu Recht sprechen wir davon, dass das Leben uns gegeben ist, dass es unverfügbar ist, dass Leben ein Geschenk ist. Ja, zu Recht sprechen wir vom Wunder des Lebens.

Diese Einsicht ist tief in die Welt der Religion eingedrungen. So singen wir im Herbst, wenn die Saat ausgebracht wird, „doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand“. Die schöpfungstheologische Einsicht heißt: „Wir haben das Leben letztlich nicht in unserer Hand. Da ist mehr!“ Damit lautet die schöpfungstheologische Einsicht: Die Religion lehrt uns die Kontingenzbestimmtheit des Lebens. Wir haben das Leben jedenfalls nicht in unserer Hand. Leben ist ein kontingenter Sachverhalt.

Hinzu kommt ein weiterer Zusammenhang, der auf massive theologische Einsichten zurückgreift und als solcher für uns heute schwer zugänglich ist. Dieser Sachverhalt ist gewissermaßen die These, die hinter dem Text aus dem Brief an die Kolosser steht. Sie lässt sich folgendermaßen formulieren: „Euch, die ihr tot ward in der Sünde, hat er lebendig gemacht.“

Das Problem ist die „Sünde“. Heute hat die Umgangssprache ein tieferes Verständnis dessen, was Sünde bedeuten kann, so unterspült, dass das Wort Sünde gewissermaßen ein Unwort geworden ist. Sünde, das ist für

viele Menschen heute eine moralische Verfehlung: Nach dem zweiten Stück Torte oder nach dem dritten Schnaps: „Heute haben wir aber wieder gesündigt.“ Sünde, das muss man nicht ernst nehmen – man kann ja beichten, obwohl das auch keine und keiner tut. Sünde ist zum Popanz verkommen. Lachhaft überhaupt nur davon zu reden!

Doch das ist weder lachhaft noch nicht ernst zu nehmen. Ich bin sogar versucht zu sagen, wenn etwas ernst zu nehmen ist, dann das: Die Sache mit der Sünde. Sünde – um es gleich auf den Punkt zu bringen und es dann weiter zu entfalten – Sünde ist ein Defekt im Selbstverhältnis des Menschen. Und dieser Defekt ist von grundstützender Bedeutung. Denn dieser Defekt besteht ganz einfach gesagt darin, dass wir alle uns für Gott halten.

Wir alle sind bis auf die Knochen bestimmt von Selbstbezogenheit, von Ichzentriertheit und von Lebensgier. Weil wir uns – um es im Bild der Religion zu sagen – nämlich für nicht weniger halten als für Gott selbst. Man mag das bestreiten, man mag das beschweigen, doch alle diese Techniken können nicht vom Tisch wischen, dass für alle Menschen zunächst einmal die Devise gilt: Ich, meiner, mir mich. Selbstbezogenheit, Ichzentriertheit, Lebensgier.

Und wenn wir dabei einen Augenblick verweilen, dann fällt uns sicherlich ein, welch großen Schaden dieser Defekt im Selbstverhältnis angerichtet hat und anrichtet. Nicht nur im Zwischenmenschlichen, durchaus auch in materieller und in sozialer Hinsicht: Ich, meiner, mir, mich hat zur Strecke gebracht, hat grausam ausgegrenzt, hat platt gemacht und hat getötet und was weiß ich noch alles.

Dieser Defekt im Selbstverhältnis ist die Geißel der Menschheit, die die Religion in mannigfachen Bildern beschreibt. Und diese Geißel der Menschheit ist es, so die These aus dem Brief an die Kolosser, die das Leben tötet, getötet hat und auch weiter töten wird, so dass – wie wir es formuliert haben – das Leben dem Leben abhandenkommt.

Damit komme ich zum Beginn der Predigt zurück. Denn ich bin überzeugt davon, dass die müden und die toten Augen auch davon erzählen, dass das Leben aus dem Leben gewichen ist, weil sich dieses Leben in Selbstbezogenheit, Ichzentriertheit und Lebensgier verstrickt hat und immer wieder neu verstrickt.

Die Autoren und die Theologen des Neuen Testaments waren nun der Überzeugung, dass dieser Kreislauf des Todes, dass dieser Kreislauf von Selbstbezogenheit, Ichzentriertheit und Lebensgier durchbrochen wurde.

„Der Schuldbrief“, so der Verfasser des Kolosserbriefes, „ist ans Kreuz geschlagen.“ Eine gewagte Metapher – zugegeben! Doch stehen die Osterereignisse nicht genau dafür?

Kreuz und Auferstehung als – wir sprachen vorhin von – Symbole, die verdeutlichen, dass neues Leben in diese Welt, in dieses Leben, in mein Leben kommen kann. Die Fülle christlicher Überlieferungsbestände enthält auch eine Vorstellung, ein Symbol, ein Bild, die oder das in besonderer Weise mit Ostern verbunden ist. Das sogenannte „Osterlachen“.

Das „Osterlachen“ als Symbol dafür, dass mit Ostern ein neuer Schwung aufkommen kann. Immer und immer wieder. Immer und immer neu. Das „Osterlachen“ als Bild dafür, dass das Leben zurückkommen kann. Auch zu uns, gerade in ein Leben, aus dem das Leben gewichen zu sein scheint. Das „Osterlachen“ als Bild dafür, dass die müden oder gar toten Augen wieder lebendig und fröhlich werden, weil wir zu ahnen beginnen, dass es das Leben ist, das das letzte Wort hat – vorerst zumindest. Also: Spring again!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.
Amen.